



105

Mitteilungen

**zur Förderung
einer deutschen christlichen Studentenbewegung**

**Organ der Deutschen Christlichen Studentenvereinigung (D.C.S.V.)
und der Deutschen Christlichen Vereinigung Stud.Frauen (D.C.V.S.F.)**

Postcheckkonto der D. C. S. V. Berlin NW 7, Nr. 4051.

D. C. V. S. F.

70448.

"Preis dieser Nummer 15 "Goldpfennig."

Nummer 4

Wintersemester 1926/27

Berlin, 15. 1. 27

Der neue Generalsekretär.

Wir können in dankbarer Freude mitteilen, daß wir nunmehr einen neuen Generalsekretär bekommen. Hanns Lilje, der zurzeit Studentenpfarrer in Hannover ist, hat unseren Ruf angenommen.

Er ist 1899 geboren, ist Hannoveraner; er gehörte als Schüler dem B.-K. an. Er studierte in Göttingen und Leipzig und war reges Mitglied der D. C. S. V. Nach beendetem Studium besuchte er das Predigerseminar in Loccum und wurde dann im landeskirchlichen Jugenddienst in Hannover angestellt, um nach einiger Zeit dies Amt mit dem eines Studentenpfarrers in Hannover zu vertauschen.

Wir vom Arbeitsauschuß und eine Reihe unserer Vorstandsmitglieder haben Hanns Lilje als einen theologisch und allgemein wissenschaftlich interessierten und gerüsteten Mann kennen gelernt, der in allen Fragen der Jugend, — insbesondere der akademischen Jugend, in ihren Problemen und Auseinandersetzungen in der Nachkriegszeit mitlebte, — mit der Jugend um die Wahrheit rang und ihr Führer wurde. Und vor allem wissen wir uns eins mit ihm im Innersten und Letzten — in Glauben und in Heilsgewißheit und in der Verantwortung der Seelsorge.

Wir hoffen zu Gott, daß seine Arbeit eine geeignete sein und die D. C. S. V. nach der Zeit der mancherlei Kämpfe und Entbehrungen zu freudigem Wachstum und kraftvollem Wirken führen werde.

Wir heißen ihn und seine Frau in unserem Kreise herzlich willkommen.

Der Vorsitzende des Vorstandes.

Michaelis.

Öffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an deinem Gesetz!

pp. 119, 18.

Sie haben mich gebeten, heute abend ein Wort an Sie zu richten zur Eröffnung Ihrer Arbeit in der C. S. D. Ihre Arbeit soll, wenn ich die Absicht Ihrer Vereinigung recht verstehe, in der Hauptsache darin bestehen, daß Sie gemeinsam in der Bibel lesen möchten. Sie erwarten davon etwas. Sie wollen die Bibel nicht als Buch, dem man ästhetisch allerhand entnehmen kann, nicht als historische Quelle, nicht als ein Ferment der allgemeinen Bildung lesen und dergleichen, sondern Sie wollen die Bibel zu sich reden lassen als Gottes zu Ihnen gesprochenes Wort. Was heißt das? Das heißt auf alle Fälle, Sie erwarten, indem Sie sich um dieses Buch sammeln, immer wieder, daß in diesem Buch etwas Entscheidendes, etwas dringend und brennend Wichtiges zu Ihnen für Ihr Leben, für Ihre Existenz als Studenten und als in Zukunft verantwortlich im Leben stehende Menschen gesprochen werde; Sie erwarten, daß dieses Wichtige, dieses Entscheidende etwas Heilsames sei, daß es ein Segen sei, eine Wohltat, etwas Gutes, etwas, was Sie brauchen für Ihr Leben, für sich selbst und für den Dienst an anderen; daß dieses Gute, diese Wohltat nicht eine Illusion sei und nicht etwas den Menschen bloß Nützliches, was man vielleicht brauchen kann und womit man sich über allerlei Schwierigkeiten und Bedrängnisse wegtrösten und sich darin helfen kann, sondern Sie erwarten, daß Sie es in diesem Buch mit der Wahrheit zu tun haben. Sie wollen nicht bloß mit etwas Praktischem, Hilfreichem zu tun haben, sondern mit einer Hilfe, auf die man sich verlassen kann, die wirkliche und letzte Hilfe ist, die sich unter allen Umständen bewähren wird, mit der man nicht nur ein Stück Weges etwas anzufangen weiß, sondern bis an die Grenze unseres Menschseins, und darüber hinaus. So könnte man es etwa umschreiben, was man damit meint, wenn man Gottes Wort sucht in der Bibel. Das möchten Sie also tun mit der Bibel. Lassen Sie mich dazu etwas sagen: Es ist etwas Großes, daß Sie dies erwarten, daß Sie zu den Menschen gehören, die diese Erwartung haben, die in diesem Buch Gottes Wort suchen, und wenn es auch nur das wäre. Das versteht sich nicht von selbst. Sie sehen unzählige Menschen an diesem Buche vorbeigehen, ohne daß sie dieses davon erwarten und suchen. Sie erinnern sich auch vielleicht aus Ihrem eigenen Leben an solche Zeiten, in denen Sie auch an diesem Buche vorbeiging, und nicht das, was Sie jetzt davon erwarten, darin gesucht haben. Es ist etwas Großes, sage ich, wenn man mit mehr oder weniger Klarheit dahin gekommen ist, einzusehen: Es sind da, wie es in dem Wort, das ich verlesen habe, gesagt wird, „Wunder zu sehen an deinem Gesetz“. Und nun wollen Sie dieses Gesetz Gottes miteinander ansehen und möchten etwas sehen von den Wundern. Und dieser Versuch, das zu sehen und zu hören, nämlich dieses Entscheidende, Heilsame und Wahre, das da sprechen will zu uns und das da arbeitet an uns, das führt Sie hier zusammen und soll Ihre Arbeit sein wiederum für ein Semester.

Aber nun wollen wir ganz ehrlich sein miteinander und uns eingestehen: Diese Erwartung und dieses Suchen können umsonst sein. Dieses Unternehmen, von dem wir sprachen, kann mißlingen. Ich denke, es wird Ihnen auch wohl schon so gegangen sein, daß Sie ein Semester begonnen haben mit großer freudiger Hoffnung, und mit neuem Mut an Ihre Sache herantretend sind, und im Laufe des Semesters wurde es dann doch nicht ganz so, wie Sie es wohl erwartet hatten. Man suchte wohl, betete wohl, ließ die Bibel wohl zu sich

reden, aber wenn man dann am Ende des Semesters angelangt war und sich ganz ehrlich fragte: Haben wir nun wirklich Gottes Wort gehört? — dann mußte man sich vielleicht sagen: Nein, unser Unternehmern ist uns nicht gelungen! Und wie es so einem Freundeskreis, der dies Unternehmen wagt, ergeht, so geht es uns allen, jedem einzelnen auch. Ich denke hier daran, wie es wohl jedem der hier Anwesenden schon gegangen ist: daß er in der Bibel las und hatte die Erwartung und hatte die Hoffnung, daß Gottes Wort zu ihm reden werde und hörte es nicht! Es wäre nicht Gott, wenn nicht diese Möglichkeit vor ihm gelten würde. Machen Sie sich das klar, gerade am Anfang eines solchen Weges wie der, den Sie zusammen antreten wollen. Wie oft geschieht es nicht beim Lesen in der Bibel, daß wir gar nicht gewahr werden, daß da etwas Entscheidendes, etwas Wichtiges, etwas brennend Wichtiges für uns und für unser Leben gesagt wird. Das kann uns in der Kirche so gehen, kann uns im besten Freundeskreis, kann uns allein so gehen, daß man von vornherein stecken bleibt und durch diese Decke, dies Selbstsame, Einmalige, Damalige nicht durchdringt zu dem, was für uns wichtig wäre, oder umgekehrt, daß man selbst den Kopf und das Herz so voll hat, daß man von irgend einer Überzeugung oder theologischen Ansicht so durchdrungen ist — und nun schlägt man die Bibel auf und möchte durchaus, daß sie uns das sagt, was wir gerade hören möchten. Dann aber erlaubt sich die Bibel, etwas ganz anderes zu sagen, und dann sagen wir: Die Bibel sagt mir nichts Wichtiges, nicht das, was ich gerne hören möchte.

Es kann ja aber auch sein, daß wir merken: Ja, da ist etwas Wichtiges, etwas brennend Wichtiges, das geht uns an. Und dann wird diese doppelte Decke von historischem, Selbstsamem und Einmaligem durchschlagen. Die Bibel scheint zu reden. Es passiert etwas in der Bibelfunde, man wird warm. Man sieht Schönes und Großes. Man kommt — das soll auch passieren, auch in C. S. V.-Bibelfunden — man kommt in Streit über die rechte Auslegung. Also daß etwas geschehen ist, das ist nicht zu bestreiten, aber wo bleibt das Heilsame, das Wohltätige, wo bleibt die Hilfe, wenn man da steht und einen roten Kopf bekommt und der hat die Theologie dieses und der die Theologie jenes Meisters hergesagt? Oder man ist, ohne Streit, sehr ergriffen und geht von dannen . . . Aber wo bleibt die Hilfe, die Wohltat? Ist der Schuß, der da gefallen ist, nicht doch vielleicht ein blinder Schuß gewesen?

Jawohl, zugegeben, daß auch das scheinbar, aber nur scheinbar in Ordnung ist; man hat wirklich etwas empfangen von der Wohltat Christi, man ist vom Vorhofe ins Heiligtum hineingekommen, man hat miteinander gemerkt: Gott hat mit uns gesprochen, und dann steht man auf und geht auf die Straße. Da fährt die Straßenbahn, da geht ein Betrunkener des Weges, da sind eilende, laufende Menschen, da ist das Leben, das wirkliche Leben der Menschen, wie es sich abspielt, das Leben der Hunderttausende um uns herum. Und diese Hunderttausende kommen nicht aus der Bibelfunde, sind keine C. S. V.-er. Nun wollen wir die Haltung des C. S. V.-ers annehmen, nicht die des Pharisäers: Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin wie diese. Da haben Sie denn als erstes das zu tun, daß Sie Ihre eigene Solidarität mit dem Straßenbahnschaffner und dem Betrunkenen und den vielen, vielen Menschen, die da aus Theater oder Kino kommen, beweisen. Denn Sie wissen: wir sind keinesfalls besser als der andere. Zugleich aber wollen Sie das festhalten, was Sie empfangen haben, trotz Ihrer Erkenntnis von Ihrer Zugehörigkeit, Ihrer Solidarität. So handelt es sich darum: Hält's fest, was wir zu hören meinen, oder kommt nicht die große schwere Frage, nämlich die Wahrheitsfrage — das war das dritte, was wir zu sagen hatten — jetzt erst recht an uns heran?

Was ist Wahrheit? Ist es das Wort, das ich dadrinne gehört habe, oder ist es die Straße, zu der ich gehöre? Ich gehöre doch auch zu denen da draußen! Hat Gott recht oder der Teufel? Und wem wird es nicht so gegangen sein, wenn er durch die zwei ersten Pforten glücklich hindurchgekommen ist, daß, wenn er an die dritte kam, sich dann schließlich gestehen mußte, nun habe ich das Buch doch umsonst gelesen!

Unser Psalmwort ist ein Gebetswort! Öffne du mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an deinem Geseß! Da werden wir denn, verstehe ich's recht, von Anfang an auf einen ganz anderen Boden gestellt, wenn wir die Schrift, die da betrachtet werden soll, selbst zu uns reden lassen. Da kann nicht davon die Rede sein, daß wir es unternehmen, die Bibel zu verstehen, das Geseß zu sehen, daß wir überhaupt etwas sehen oder zu sehen suchen sollen. Da ist ganz schlicht die Rede davon: Es sagt uns einer, der selber über dem Geseß gegessen ist und über dem Geseß — wie es im 1. Psalm heißt — gebrütet hat Tag und Nacht und uns vormacht, wie er sich stellt zu dem, was für ihn die Bibel war. Er stellt sich nicht dazu, sondern er betet zu Gott: Öffne du mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an deinem Geseß! Was wird uns damit gesagt? Daß dieser Mann damit sein Bibelstudium anfängt und vielleicht damit fortfährt und schließt, daß er betet, daß er sich an Gott wendet. Offenbar vor allem dies: Die Schrift selber sagt uns, daß das Hindernis, das uns die Bibel verschließen kann (so daß wir sie umsonst lesen und unser Unternehmen mißlingt), daß dieses Hindernis — sonst müßte nicht zu Gott gebetet werden — mit seiner Überwindung bei Gott liegt. Wenn wir vor dieser Tatsache stehen, daß uns in der Bibel etwas entgegentritt wie eine Mauer, daß wir Gottes Wort nicht erschließen können, dann wollen wir nicht daran denken: Sieh, da fehlt's nun an meiner Theologie oder an meiner Begeisterung oder an meinem Eifer oder an der Glut meines Herzens, sondern wollen uns dies sagen: Da tritt uns Gott entgegen und verweigert sich uns. Wir werden nichts Eiligeres zu tun haben, wenn wir die eben geschilderte Erfahrung machen — und wer hat sie nicht gemacht? — als uns sagen: solche fruchtlose Bibellektüre ist kein Zufall, ist nichts, was man so einfach beseitigen könnte, sondern solche fruchtlose Bibellektüre ist ein Gericht Gottes über mich! Liebe Freunde! Es ist uns notwendig einzusehen, gerade angesichts der Bibel, daß wir unter diesem Gericht Gottes stehen! Gericht will sagen: unter der Sühnung Gottes, die nicht zufällig ist, sondern die, wie der Name Gericht sagt, auf Gerechtigkeit beruht, auf einem Urteil, das wir verdient und das damit, daß wir auf diese Mauer stoßen, die uns den Zugang zu dem Worte Gottes verschließt, an uns vollzogen wird. Machen wir uns klar, was das heißen will, Gottes Wort hören! Gottes Wort, des verborgenen Gottes Wort, der in einem Lichte wohnt, da niemand zukommen kann, was es heißt, dem Worte Gottes gegenüber forschen, nachdenken, sich bemühen, suchen, es unternehmen, dessen Wort zu bekennen, der in einem Lichte wohnt, da niemand zukommen kann! Kann es uns dann wundern, wenn wir uns seinem Wort, der Bibel gegenüber, in dieser Not befinden, wie wir sie vorhin geschildert haben? Müssen wir nicht sagen, daß es so ganz in der Ordnung ist, daß es Gottes Recht und Ordnung ist, wenn wir so dastehen, wie wir in der Tat der Bibel gegenüber stehen? Weiter, dieser Gott, der in der Bibel zu uns redet, ist der heilige Gott, wir aber sind unheilig und wissen es noch immer nicht, wie unheilig wir sind, und müssen vielleicht noch ganz anders lernen, Stufe für Stufe herabzusteigen, um zu erkennen, wie unheilig wir sind bis ins Innerste unseres Wesens! Des heiligen Gottes Wort an uns, die Unheiligen! Kann es uns wundern, wenn wir es nicht hören? Wäre es nicht viel erstaunder, wenn wir es

hört? Könnten wir denn etwa das erklären, könnten wir etwa sagen: Ich, der Sünder, der ich bin, ich habe ein Organ für Gottes Wort, ich habe eine Erklärung dafür, wie das heilige Wort zu mir, dem Unheiligen, kommt? Wäre es nicht, wie wenn Feuer im Wasser brennen sollte? Müssen wir nicht sagen, gerade das andere ist das Natürliche: Gott ist gerecht, wenn es uns so geht, wie wir es vorhin gesehen haben. Endlich ein Drittes noch: Der Gott, der in der Bibel zu uns redet, ist der, von dem es heißt: Er erbarmt sich, wissen er will, und verstockt, wen er will. Mit anderen Worten: Dieser Gott ist ein freier und majestätischer Gott, der jedem von uns nichts schuldig ist, dem gegenüber wir nichts anderes erwarten können, als daß wir nichts vernehmen, daß wir von seinem Worte ausgeschlossen sind. Sind wir nicht ausgeschlossen, so ist das nur seine freie Güte; sind wir ausgeschlossen, so ist das seine gerechte Tat. Er ist gerecht in all seinem Tun, ob es uns nun so oder so trifft. Es gibt diesem Gott gegenüber kein Murren! Auch wenn er sein Angesicht vor uns verbirgt, können wir diesen Gott nur loben und preisen, auch dann, wenn er uns in unserer Finsternis sitzen läßt, wie wir es verdient haben und wie es gar nicht anders sein kann, wenn wir uns selbst kennen, also Gottes Wort in der Bibel erkennen möchten. Es wäre nicht Gottes Wort, wenn nicht die Möglichkeit bestände, daß wir es auch nicht hören könnten, daß es uns auch so gehen kann, wie vorher beschrieben. Wenn wir Gottes Wort nicht erkennen und finden, so müssen wir uns klarmachen, daß diese Möglichkeit eigentlich die einzige Möglichkeit ist, mit der wir rechnen können, und daß, wenn die andere Möglichkeit eintritt, dann ein Faktor erscheint, der auf einer ganz anderen Ebene liegt, daß sich uns hier ein ganz neues Blickfeld eröffnet, mit dem wir eben nicht rechnen können, sondern das nur da sein kann in der ganzen Herrlichkeit und Größe von Gottes Barmherzigkeit.

Also ich sage: Wenn die Schrift selber uns darauf hinweist, es muß gebetet werden: „Öffne mir die Augen!“, so ist das vor allem ein Hinweis darauf, daß wir es mit Gott zu tun haben. Wenn unsere Augen nicht geöffnet sind, so ist das sein Gericht. Auch das ist die Kraft seines Wortes, das sich uns dann verschließt, das sich uns dann nicht zeigt, das uns erklärt als das, was wir sind, als Unwürdige. Wir können nicht weiter gehen, ohne an dieser scharfen Ecke des Gerichtes, daß Gottes Wort uns stumm bleibt, vorbeizukommen. Wer nicht hier vorbeigekommen ist und verstanden hat, was es heißt, was der Psalmist betet: „Öffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an deinem Geset“, wer dieses: „Du hast es mit Gott zu tun“ nicht verstanden hat, der wird nicht dazu vordringen, ihn zu hören.

Nun heißt es: „Öffne mir die Augen!“ Das Psalmwort ist ein Gebetswort und fordert auf, mitzubeten. Es will uns hineinziehen in sein Gebet. Ja, betet! Zu wem denn beten? Wenn wir doch so daran sind, wie es häufig der Fall ist, wenn Gott uns selber als Stein im Wege liegt, liegen darf und liegen muß, weil Gott Gott ist und wir wir, ja aber dann zu Gott beten sollen? Wo finden wir ihn denn? Was heißt das, Gott anrufen? Liebe Freunde, wenn's Ernst ist mit dem, was wir jetzt eben gesagt haben, wenn es Ernst ist mit dem Gericht, wenn wir verstehen und glauben, daß da kein Zufall im Spiele ist, daß uns Gottes Wort so oft verschlossen bleibt, wenn wir glauben, daß gerade in dieser Erfahrung Gott uns gegenüber tritt, wenn wir uns da eben, in dieser Erfahrung, gerichtet wissen von ihm, der allein Unsterblichkeit hat, der der Alleinheilige ist, von ihm, dem freien Erbarmer, der uns nun diese Möglichkeit seines Handelns gezeigt hat, wenn wir das verstehen, um dem nicht auszuweichen, und nicht meinen, das wird nicht Gott

sein, es ist nicht der Herr, der dort gerufen hat, und wenn wir, anders als der Vater Eli dort, nicht wieder einschlafen, sondern umgekehrt glauben: es ist der Herr, und dann mit Samuel aufstehen und sagen: „Rede, Herr, denn dein Knecht hört!“, haben wir's dann noch weit zu Gott, und können wir dann noch fragen: Zu wem sollen wir beten? Wo ist dieser Gott? Da ist er, der Gott, der dich da hin gestellt hat. Wenn du das verstanden hast, als Gericht des gerechten Gottes — sieh, da ist er schon in diesem Schrecken, in dieser Dunkelheit, nimm sie hin als die Finsternis des Herrn und ergreife seine Hand im Dunkeln. Dann kennt man nicht diese Frage: Wen soll ich anbeten? Der, dem du in der Tiefe begegnet bist, ist dieser Gott, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Vater Jesu Christi. Dann kannst du nicht mehr fragen, wer dich dahin gestellt hat, wer dich gerichtet hat. Du fragst, wo Gott ist, wo du ihn suchen sollst, wo seine gewaltige Hand doch schon auf dir liegt? Gerade in dieser Not ist er, gerade da sollst du ihn suchen! Nimm sie ernst und frag noch einmal: Ich weiß nicht, wen ich anrufen soll?! Da ist seine Macht und auch seine Barmherzigkeit! Freilich, der Gott ist es, der jetzt nicht oder noch nicht an dir tut, was du möchtest oder worauf du wartest, der Gott, der sich von dir abwendet, Gott in seiner Finsternis, aber Gott. Diesen Gott kannst du anrufen: Laß leuchten dein Angesicht über uns, erhebe dein Angesicht auf uns und schenke uns deinen Frieden.

Um was sollen wir Gott bitten? Was heißt beten, Gott anrufen anderes als darum bitten, daß er sein Angesicht leuchten lasse, daß er es wieder zu uns kehre, er, der sich abgewendet hat — und wir wissen, warum! —, daß er, der sich uns verweigert hat, er, der uns gerichtet hat, daß er uns gnädig sei. Das ist der eine Inhalt allen Gebetes. Woraus könnte man anders beten als aus der Tiefe der Not und wie könnte man tiefer in dieser Tiefe sein als gerade ganz hilflos, und wie könnte es anders sein, als daß man wüßte, was man da zu schreien hätte: Laß leuchten dein Angesicht über uns, so genesen wir!

Es heißt in unserem Text: „Öffne mir die Augen!“ Wir bekennen mit diesem Gebete, daß, wo wir sind, wenn wir diese Bitte zu Gott erheben, in der Tiefe blind sind, unser Suchen und Forschen und Fragen der Bibel gegenüber umsonst ist, ganz und gar umsonst, immer wieder umsonst, weil wir eben nichts als blind sind, Menschen, die nicht zu Gott vordringen können, sündig, als täglich von neuem Sündigende, und unsere Sünde nimmt nicht ab, sondern sie nimmt zu, daß wir vor dem heiligen Gott nicht bestehen können, daß wir seine Geschöpfe sind, und daß Gott das Recht hat — und darum nicht weniger der gerechte und liebende Gott ist —, uns zu verwerfen, zu verstoßen, nicht anzunehmen. Aber nun diesen Gott anrufen, daß er sich uns zuwende, daß er sich uns als Gott erweise, als der, der er ist, als das, was er ganz ist, daß er, der uns sein Gericht gezeigt hat, nun auch seine Gnade erweise, der uns verworfen hat, nun auch annehme, der uns in seine Finsternis gehüllt hat, nun zeige sein Licht, das ist es, worum es gilt zu beten: „Öffne mir die Augen!“ Wenn wir nun hinzunehmen das andere Wort: „Laß leuchten dein Angesicht über uns“, so wissen wir, was es ist: „Öffne mir die Augen!“ Er muß etwas tun, er muß sein Angesicht leuchten lassen, damit unsere Augen geöffnet werden können. Sehen wir auf uns, was in unseren Augen, in unseren Herzen, in unserer Seele, in unserem Gemüte stattfindet, wie können wir jemals etwas anderes sagen, als: wir sind blind und werden blind bleiben, und werden es immer wieder werden. Aber das Öffnen unserer Augen derart, daß Gott uns sein Angesicht leuchten läßt, heißt etwas anderes. Wir können nicht nur Gott sehen und uns freuen, daß er sich uns zeigt, sondern wir sehen

selber ganz und gar sein Werk, das Leuchten seines Angesichtes gegen uns und werden keinen Augenblick umgekehrt von uns aus leuchten, sondern es ist immer ein Wunder vor unseren Augen. Wenn wir „Gott schauen“ sagen, so meinen wir: wir sehen etwas von seinen Wundern, von den Wundern an seinem Gesetz.

Sie fragen mich: Beten! Wie komme ich dazu? Wir haben das längst gewußt, daß wir ohne Gebet die Bibel nicht lesen können! Aber wie tun wir es nur? Und Sie denken dabei zurück an so manchen Versuch, wo man dann nachher aufgestanden ist und sich gefragt hat: Was ist nun eigentlich geschehen? Es kann bei dieser Frage wiederum ganz gewiß keine Antwort geben, die ein Rezept ist: so und so kann man es machen! Was können wir tun, um zu beten? Nichts tun, als hören, daß die Schrift sagt: „Gehe hin und betet!“ Wie der Psalmsänger, der es uns vormacht: „Öffne mir die Augen!“ Sieh, der Mann sagt: Tu es! Und nun hängt alles davon ab, ob du diesen Befehl „tu!“, ob du diesen Imperativ hörst, ob du darauf merkst und dem nicht widerstehen kannst: „höre“, ob du nicht fragst, wie mache ich es? Tu es irgendwie! Es wird wohl nichts Schönes, nichts Geschicktes sein, kein gesalbes Gebet, sondern vielleicht nur so ein Schrei, nur so ein Seufzer aus der Tiefe der Not heraus, wirklich nur eine Klage, nur eine Frage: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Es kommt nicht darauf an, wenn es nur Gehorsam ist! Aber Gehorsam muß es sein und geschehen muß es! Und dann sieh, wenn du es tust und dem Imperativ nicht widerstehst, wenn du es merkst, wenn du die Bibel aufschlägst, ich soll jetzt beten, hier hilft nicht mein Suchen, mein Selbermachenwollen, sondern hier hilft nur ein Schreien zu Gott, dann wird er mir antworten, dann ist auch schon Gottes Antwort zur Stelle. Wo der Mensch unter das Gericht Gottes geht, wo er wirklich betet, da ist die Gnade Gottes zu ihm gekommen, da hat ihn besucht der Aufgang aus der Höhe, nicht weil sein Gebet so kräftig und so eindringlich zum Himmel stürmte, sondern damit, daß er merkte, eben darin, daß er beten muß — und wenn es das elendeste Seufzerlein wäre —, ist Gottes Barmherzigkeit zu ihm gekommen und hat sich seiner angenommen. Damit hat es begonnen, was wir singen: „Mit Mutterarmen leitet er die Seinen stetig hin und her“, nämlich damit, daß du in diese Mutterarme kommst, so du aus wirklicher Not wirst zu ihm schreien. Nicht weil du damit etwas tätest! Gottes Barmherzigkeit hat dich gefunden und aus dieser Tiefe darfst du sagen: „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen“. Er ist da, in seinem ganzen Reichtum, in seiner ganzen Fülle, mit seiner ganzen Herrlichkeit. Das Wort ist zu dir gekommen, das Wort Gottes! Wie ist es zu dir gekommen? Wie anders, als eben durch das Wort selbst, in dem du den Befehl gehörest, in dem du es vernommen hast, wenn der Mann gesteht und fleht: „Öffne mir die Augen!“ So muß ich auch flehen! Sieh, da ist das Wort Gottes zu dir gekommen. Und eben hast du noch gefragt: Wie kann ich davon Gewinn haben, wie kann ich das hören? Und nun ist durch deine Fragen ein großer Strich gemacht. Durch das: „Wie kann ich?“ hast du gemerkt: ich kann gar nicht, aber Gott kann und er tut es!

Und wo das ist, da ist zu sagen: hier wird zwischen Gebet und Erhören des Gebetes dann wirklich gar nicht mehr zu unterscheiden sein. Wo so gerufen wird, da ist's auch schon zur Stelle, das Zweite: Ich sehe die Wunder an deinem Gesetz! Die Wunder an deinem Gesetz: das Wunder des Wortes Gottes in diesem Buch, in der Bibel. Wo das Wunder am Menschen geschehen ist — und das Wunder ist bereit für uns alle und will geschehen, heute geschehen, ist vielleicht schon geschehen —, da tut sich ein Blick des Menschen für das

Wunder des Wortes Gottes auf. Was ist das Wunder an deinem Gesetz? Also nun: das, wonach wir gefragt und gesucht und fanden es nicht, daß dies sich aufzutut, von selbst redet, aus eigener Macht, ist das nicht ein Wunder? Ein Buch, in dem es von A bis Z, von der ersten bis zur letzten Seite so ganz und gar und so unerbittlich um Gott geht, wo wir vor die Tatsache einer ganzen Welt von Menschen gestellt werden, bei denen alles gerade umgekehrt zu sein scheint, als bei uns, die von einem Interesse geleitet werden, das, ob sie wollen oder nicht, ob sie heilige oder schwarze Sünder sind, das alle beherrscht, mit oder ohne ihren Glauben, mit oder ohne ihren Beifall, das Interesse des Herren, der da das Wort führt, und dessen Sache da zum Siege geführt werden soll.

Es geht um Gott in diesem Buche, das will zweitens sagen, es geht nicht nur um sein Interesse, sondern es geht um seine Weisheit. Alles in diesem Buche hängt an dem, was er will und ist, und das ist dann auch wahr und das Gegenteil des Irrtums und der Torheit und der Bosheit der Menschen.

Drittens: Es geht in diesem Buche ganz und gar um seine Macht! Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich! Predigen doch alle Seiten davon, daß es so ist, daß etwas zu sehen ist von den „Wundern an seinem Gesetz“, dieser Umwertung aller Werte, dieser Umkehrung aller Ordnung. Das ist Gottes Interesse, Gottes Weisheit, Gottes Macht. Indem uns Gott die Augen öffnet, sehen wir diese Wunder.

Aber, meine Freunde, lassen Sie uns keinen Augenblick bei diesem Wunder stehen bleiben. Es ist kein Zufall, daß von den Wundern in der Mehrzahl geredet wird. Wir können uns dabei nicht aufhalten, daß hier von der Majestät und Herrlichkeit Gottes geredet wird. Ich warne Sie! Das ist etwas Schönes und Herrliches, wir könnten uns wunderbare Gedanken darüber machen und ganz gottlos daran vorbeigehen. Es handelt sich um ein ganz anderes Wunder und ohne dieses zweite könnte das erste zu einem Teufelswunder werden! Das andere Wunder ist, daß es in der Bibel so ganz und gar um mich geht und um dich, daß das, was dort gesprochen, durchaus kein Wort über jemanden ist, sondern es ist ein Wort an jemanden, und dieser Jemand ist eben der, der über der Bibel sitzt und gebetet hat aus tiefer Not, und dem der Herr die Augen geöffnet hat. Ist das nicht wirklich ein Wunder, daß das Wort Gottes mich angeht, so wie ich bin und so wie ich mich selbst kenne? Wohlverstanden, nicht irgend einen idealen Menschen, der irgendwie und irgendwo in mir stecken mag, der sogenannte bessere Mensch in uns, sondern so wie ich bin und wie ich mich kenne, in meinem ganzen Versagen, in meiner ganzen Schwachheit — nein, nicht bloß Schwachheit, in meiner ganzen Verdrehtheit, mich elenden Sünder. Mein Gott ist er, zu mir kommt er, zu mir spricht er. Ich kann mich damit nicht beruhigen, daß dort David, Jeremias oder Paulus reden, sondern wie ein wohlgezielter Pfeil trifft, was von diesen Leuten gesagt ist und was ich objektiv, historisch unbeteiligt, nachreden möchte, mich, und zwar mitten ins Herz. Du kannst dem nicht entgehen und meinen, ja, jetzt bin ich in Sünde gefallen oder habe gerade meine schwache Stunde, jetzt ist mir's nicht gerade darum zu tun. Gerade in dem „Insündefallen“, in den schwachen Stunden, gerade, wenn du andere Interessen im Auge hast, gerade dann geht das Wort dich an und geht dir nach. Es gibt kein Versteck, keine Dunkelheit für uns, um uns diesem Pfeile des Wortes Gottes zu entziehen. Wenn der Herr dir die Augen geöffnet hat, dann halte fest, was auf dich zukommt. Du bist gemeint! Du bist der Mann!

Ist das nun alles: es geht um Gott und geht um mich! Es ist nicht alles, sondern jetzt erst kommt das größte Wunder, von dem man am aller-

wenigsten sagen kann: es geht mich nichts an. Es geht zwischen Gott und mir um Gnade! Zwischen Gott und mich ist — so sagt die Bibel — hineingetreten — wer eben anders als Gottes Wort, Jesus Christus! Und das heißt, es geht zwischen Gott und mir um Gnade. Dieser Gott, der so ganz seinem Interesse nachgeht, der seine Wahrheit leuchten läßt, dieser Gott, vor dem ich nur vergehen kann, vor dem ich stehe im Gericht — es ist ein Wunder vor meinen Augen, daß ich gemeint bin — denn dieser Gott will mich nicht vergehen lassen, sein verzehrendes Feuer ist das verzehrende Feuer der ewigen Liebe! Sie ist zu uns gekommen in seinem Worte und redet uns an in Jesus Christus.

Es geht um Gnade! Es geht darum, daß dieser Gott, der im Geheimnis thronet, der der Heilige ist und der frei ist — sonst wäre er nicht Gott —, daß dieser Gott zu mir Ja sagt, daß dieser Gott nicht ohne mich sein will, daß dieser Gott, noch ehe ich geboren war, noch ehe die Welt gegründet war, mit mir seinen Bund des Erbarmens, seines ewigen, völligen Erbarmens geschlossen hat. Das ist Gnade! Darum geht es in der Bibel. Das wird gesehen, wenn der Herr uns die Augen geöffnet hat. Ein großes Lösen findet statt, wo dieses Wort gehört wird, ein Lösen des Menschen von der ganzen Sinfirnis, die ihn nicht umgibt, sondern die in ihm ist, nein, die er selber ist, von der Sinfirnis der Sünde und des Todes.

Gott spricht! Sein Wort ist die Wahrheit und es tritt an dich heran und zeigt dir: Dies soll nicht sein! Wenn du es schon lange in dir findest und wenn du dich schon lange selbst anklagst und seufzen mußt in der Tiefe, da ist es, das Wort der Gnade, das alles wird von Gott aufgedeckt, wird von ihm hinweggetan. Deinen ganzen Unflat, deine ganze Unreinheit hat Gott in Jesus Christus, Gottes Sohn, auf sich selbst genommen, und Gottes Reinheit und Heiligkeit und Vollkommenheit, alles, was in ihm selbst ist und was in Jesus Christus unter uns erschienen ist, das ist das Gewand, das er über dich gelegt hat. Fürchte dich nicht, glaube nur! Das ist das Lösen.

Und das andere, was die Gnade tut, ist das Binden. Indem sie uns löst, bindet sie uns, Gnade wäre nicht Gottes Gnade, wenn wir es nicht hörten, wenn wir es nicht wüßten, wenn wir es nicht auf Schritt und Tritt spüren würden: Nun ist ein Damm aufgerichtet in uns selbst. Nun in aller Tiefe und in aller Dunkelheit und auf all den tiefen, tiefen Stufen, die wir noch erreichen mögen, steht gegen mich und gegen das, was mich dazu treiben will, mich aufzulehnen, — steht was? Das Gesetz bloß? Nein, steht die Gnade, barmherzige Gottesgüte, die mich gefunden hat, wahrhaftig gefunden. Sie begleitet mich, geht mir nach in alle Tiefen, sie ist das, was mich hält, ruft und umzäunt. Nun eben bin ich endgültig gebunden. Und wäre ich nicht durch das gebunden, was mich gelöst hatte, so wäre es abermals nicht Gnade, was mich gebunden, sondern Illusion. Fürchte dich nicht vor dir selbst, vor dem Bösen in dir, vor der Welt, glaube nur! Gnade muß geglaubt sein, denn wir leben auf der Erde, auch als die Begnadigten. Wir sind Menschen, Sünder, Geschöpfe, und wir bleiben es. Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden, es ist noch nicht zu sehen das neue Kleid der göttlichen Gerechtigkeit. Wir warten der Erlösung, das heißt glauben. Aber im Glauben trägt uns die Gnade, und wieder: „Mit Mutterarmen leitet er die Seinen stetig hin und her“.

Und wie geht es nun weiter? Also jetzt geht es immer besser, und jetzt fängt ein wunderbares Leben an? Nein! Also muß es heißen: Gebt unserem Gott die Ehre! Was könnte ein Begnadigter anders tun, als Gott die Ehre geben aus der Tiefe heraus, in der er begnadigt ist und in der Gott seine Hand über ihn hält.

Ich bin zu Ende, liebe Freunde! Christliche Studentenvereinigung nennen Sie sich. Was heißt das? Eine Vereinigung von Menschen, die — wie im Anfang gesagt — etwas wissen um die Wunder in dem Geseß. Ja, Gott gebe es, daß Sie zu den Menschen gehören, die da von dem Worte wissen als dem Heiligtum in ihrer Mitte. Es wäre gut, wenn Sie das davon erwarteten, und wenn Sie Ihren Weg gehen als Volk Gottes, das davon weiß. Aber darum kann es sich nicht handeln, stolz zu sein auf dieses Heiligtum und Propaganda dafür zu machen: Da sind wir, die es besser wissen, die das haben, das suchen, und sich in dieser Richtung Mühe geben. Und auch der Eifer, mit dem man da arbeiten kann, und die mancherlei Wege, die man einschlagen kann, können nicht das sein, was Sie zum wahren Volk Gottes, das Sie als Christliche Studentenvereinigung sein wollen, macht; sondern das, was uns zum wahren Israel macht, wird sein, das wir miteinander, und jeder einzelne für sich, uns dahin stellen lassen, wohin wir die Bibel, wohin wir Gottes Wort den Menschen haben hinstellen sehen: Stehend und schreiend: „Öffne mir die Augen!"; mitten drin zwischen größter Bedürftigkeit und größter Erhörung. Ich wünsche Ihnen für das Semester, das Sie jetzt vor sich haben, daß Sie diesen Ort zwischen der großen Bedürftigkeit und der großen Erhörung nie verlassen möchten.

D. Karl Barth.

(Nach einem Stenogramm.)

Warum brauchen wir einen Unterhaltungsabend in der D. C. S. V.?

Die Frage nach dem Unterhaltungsabend in der D. C. S. V. ist nicht so nebensächlich, als wir im allgemeinen annehmen und durch das Stillschweigen über diesen Punkt bezeugen. Erst neulich erklärte ein früherer D. C. S. V. er, der von Tübingen auf eine andere Universität ging und dort in eine Verbindung eintrat: „Ich habe mich noch nie so gelangweilt wie beim Eröffnungsabend der D. C. S. V. in X“. Daß eine langweilige D. C. S. V. ihre Mitglieder nicht halten kann, das verstehen wir wohl.

Aber nun werden manche von uns erklären: Dann lassen wir den U. A. eben ganz weg! Vielleicht wäre es mancherorts besser, man täte das. Denn wir stellen uns mit dem U. A. hin und wieder das Zeugnis aus, daß wir zu keinerlei Geselligkeit fähig sind. Aber damit ist die Frage nach dem U. A. nicht erledigt, sondern nur bekundet, daß wir es nicht fertig bringen, unser Leben studentisch zu gestalten. Weil wir Studenten sind, brauchen wir den U. A. Wie mancher D. C. S. V. er geht mit heimlichem Neid am Verbindungshaus vorüber, dort gibt es etwas, was wir nicht haben: studentische Lebensgestaltung. Wir wollen nun unseren Mangel nicht dadurch verdecken, daß wir jede studentische Geselligkeit, die außerhalb der D. C. S. V. sich verwirklicht, schlecht und sündig schelten, oder daß wir unseren Reichtum an Innerlichkeit betonen, der das Studentische überflüssig mache, sondern wir wollen einmal ganz ehrlich sein und gestehen, daß wir heimlich etwas vermissen, was man öffentlich nicht sagen darf: studentisches Leben. Wenn wir das nicht bieten können, entsteht im D. C. S. V. er entweder ein gewisser unnatürlicher Heroismus, der auf etwas verzichten zu können meint, was zum Wesen studentischen Jungseins gehört, oder es entsteht eine gewisse Bitterkeit, die zu einem allmählichen Rückzug vom Kreisleben und langsamem Hineingleiten in einen Individualismus führt, der sich im Selbstgenuß Ersatz schafft für die vermißte Geselligkeit, oder aber kommt es endlich zu einem schroffen